

ZB MED - Informationszentrum Lebenswissenschaften

Reden

Litteratur, Philosophie, Zeitgeschichte

Du Bois- Reymond, Emil Heinrich

Leipzig, 1886

IV Der deutsche Krieg.

[urn:nbn:de:hbz:38m:1-123594](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:38m:1-123594)

IV

Der deutsche Krieg.

In der Aula der Berliner Universität am 3. August 1870 gehaltene
Rectoratsrede.

*J'ai toujours considéré cette guerre comme le plus
grand malheur qui pût arriver à l'humanité.*

E. Renan.

Meine Herren,

ie verschieden — das ist die Empfindung, die in diesem Augenblick jede andere düster überragt — wie verschieden gestaltet sich die heutige Feier von dem, was wir seit Monaten uns gedacht hatten, was wir uns zu denken noch vor wenig Wochen vollauf berechtigt waren! Mit dem ganzen preussischen Volke, mit der Bevölkerung dieser Hauptstadt zumal, sollten wir heute begehen das hundertjährige Geburtsfest König FRIEDRICH WILHELM's III., des erhabenen Stifters unserer Universität. Im Glanze der Augustsonne, bei flaggender Stadt, dachten wir uns ein unermessliches Volksgewühl, und darin uns selber, im heiteren Genuss der Gegenwart. Wir sollten uns freuen des Hinblicks auf die immer reicher sich entfaltende Zukunft dieses Staates, und auf die langsam aber sicher und aus innerer Nothwendigkeit nahende Erfüllung unserer nationalen Wünsche. Wir sollten gehobener Stimmung zurückschauen auf die wunderbaren, nie zu oft betrachteten Schicksalsfügungen in Preussens Entwicklung und auf den mit einer dieser Wandlungen verknüpften ruhmvollen Ursprung unserer Hochschule.

Wir sollten uns erinnern, wie im Anfange dieses Jahrhunderts das französische Volk, nachdem es in seiner Revolution mit jeder Scheusslichkeit sich befleckt hatte, dem corsischen Heerführer eine willenlose Beute ward; wie er dieses Volkes schlechtesten Leidenschaften schmeichelnd es zum Werkzeug für seinen eigenen wahnsinnigen Ehrgeiz machte; wie er, nach Niederwerfung Oesterreichs, Deutschlands Zerrissenheit durch den Rheinbund besiegelnd, Preussen zwang, sich ihm einzeln zum ungleichen Kampfe zu stellen.

Es fiel, und fiel tief. Aber in der Tiefe seines Elends regten sich in ihm, wie im Wurzelstock einer Staude, deren Triebe der Frost vernichtete, neue Keime als Zeichen unversehrten inneren Lebens. Das gealterte, erstarrte Preussen FRIEDRICH'S DES GROSSEN verwandelte sich unter der eisernen Hand des Eroberers unvermerkt in einen neuen jugendfrischen Staat. Damals, wir werden nicht müde uns dessen zu erinnern, damals entstand auch diese Universität. Sie wurde gegründet, um eine Freistatt und Pflanzschule deutschen Idealismus' zu sein, als des letzten sichersten Hortes gegen die gallische Vergewaltigung. Sie hat gehalten, was von ihr erwartet wurde. Kaum in's Leben getreten, sandte sie mit weithin ausstrahlender Begeisterung ihre Schüler in den Kampf wider den Unterdrücker, dessen Tag endlich gekommen war, und die eiserne Tafel über mir bewahrt für alle Zeit die Namen der Gefallenen. Von hier aus ergingen jene Reden an die deutsche Nation, deren Flammenworte die bis dahin nur in der Litteratur vorhandene deutsche Einheit zum ersten Mal ausdrücklich in die Politik übertrugen.

Fast zwei Menschenalter sind seitdem verflossen: fünfundfünfzig Jahre, seit der Feuergreis, in welchem preussisches Heldenthum verkörpert erschien, durch die blutgetränkten zerstampften Korngefilde von la Belle Alliance die letzten verzweifelnden Trümmer der grossen Armee niederritt. Den Kampf der Leiber zwischen Franzosen und Deutschen setzten, wie in jener Sage des DAMASCIUS, die Geister seitdem als edelsten Wettstreit viel-

ffach fort, und nie ist unsere Universität dabei unter den Vorkämpfern vermisst worden. Wer aber hätte geahnt, dass aus den erhabenen Regionen der Wissenschaft und Kunst, der Litteratur und Poësie, wo der Sieg von Volk über Volk stets auch ein Triumph der Menschheit ist, der Kampf wieder niedersteigen würde auf die harte wirkliche Erde, um mit zermalmtem Gebein, verspritztem Gehirn, rauchenden Brandstätten und giftschwangeren Lazarethen unseren Grenzen zu nahen? Wer hielt für möglich, dass im Zeitalter der Eisenbahnen, Dampfschiffe und Telegraphen, der Weltausstellungen, Handelsverträge und internationalen Congresse der grause apokalyptische Reiter plötzlich seinen Köcher über uns ausschütten dürfte? Wer hätte geglaubt, dass die auf das Höchste vervollkommeneten Waffen des civilisirten Menschen, anstatt die Cultur gegen Ueberrennung durch Barbaren in einer neuen Völkerwanderung zu sichern, der Mutter Busen zerfleischend wider die Cultur selber sich wenden würden?

Aber so ist's. Unter Kanonendonner und Glockengeläut, unter tausendstimmigem Zuruf sollten wir heute die Hülle fallen sehen von dem ehernen Bilde des schlichten, standhaften, friedliebenden Herrschers, der fast wider Willen so Grosses vollbracht; wir sollten seinen Sohn, den greisen sieggekrönten König WILHELM, der endlichen Erfüllung eines heiligen Gelübdes sich freuen sehen. Ja, vielleicht brüllen zur Stunde Kanonen, aber nicht um eine feierliche Stimmung zu erhöhen, sondern um tödtliches Verderben zu sprühen. Ja, vielleicht läuten zur Stunde Glocken, aber nicht zum Feste, sondern zum Sturm. Ja, vielleicht ertönt in diesem Augenblicke tausendstimmiger Zuruf, aber nicht um eine neue Zierde unseres Forums zu begrüßen, sondern mit Todesröcheln und Schmerzgewinsel untermischt aus den Kehlen unserer wüthenden Streiter beim Erstürmen eines feindlichen Verhaues.

Ungemäht steht der Segen unserer Felder, ungepflückt hängt die Baumfrucht. Leer sind Werkstätten und Fabriken, die Schreibstuben der Handelshäuser und Gerichte, vor der Zeit verödet Hörsäle und Laboratorien der Universitäten und Fachschulen,

ja die oberste Classe der Gymnasien entlässt ihre kaum gereifte Jugend in den heiligen Krieg. Vor dem Ungeheuren, das sich vorbereitet, haben die Musen ihr Haupt verhüllt; denn wer denkt noch daran, sein Haus zu schmücken, wo die Erde bebt? So unbedeutend dünkt uns heute, was noch vor wenig Tagen als das Wertheste uns erschien, dass wir fast uns schnöder Gleichgültigkeit zeihen, wenn in einem Augenblicke des Vergessens unsere Gedanken von den Geschicken des Vaterlandes unwillkürlich den Gegenständen unserer gewohnten Thätigkeit sich zukehren. Wie Verschüttung drohender Aschenregen aus Vulcanschlunde hat über Handel und Wandel eine verderbliche Wolke sich gelagert. Inmitten der vergeblich lockenden Aushängeschilder grossstädtischer Betriebsamkeit weht überall in unseren Strassen das traurig mahnende, um Hülfe flehende rothe Kreuz im weissen Felde. Der Locomotive schriller Ruf über die nächtliche Stadt hin erweckt uns nicht mehr das Bild rastlosen Weltverkehrs, dahinrollender Erzeugnisse jeglichen Kunstfleisses, sich kreuzender Güter aus allen Zonen; nicht mehr das behagliche Gefühl sorgenenthobener Reiselust, mit dem wir sonst um diese Zeit Erholung von den Mühen wieder eines arbeitsvollen Jahres aufsuchen dürfen: sondern die bitterernste Vorstellung der Hunderttausende unserer Brüder, die wie von einem plötzlichen Sturmwind gepackt und ihrer friedlichen Beschäftigung entrissen in unabsehbarem Zuge eilig dahingeführt werden zur grossen Opferstätte für des Vaterlandes Ehre und Sicherheit.

Denn dies mit soviel Segenswünschen, soviel Händedrücken, soviel Thränen und Küssen entlassene Heer ist nicht ein ruchloser Praetorianerhaufe, der von seinem auf den blutigen Schild erhobenen Kaiser in gemessenen Fristen unter meuterischem Murren seinen Sündensold an Mord und Brand, Unzucht und Plünderung heischt. Wie in Athen und Sparta, wie zu Rom in den Tagen des CINCINNATUS und CAMILL, dieses Heer sind wir selber, die Nation. Neben dem Bauerburschen und Handwerker in gleicher Linie steht der Erbe des ältesten Hauses, und, seinen

HOMER oder SHAKSPEARE im Tornister, unser Stolz, der deutsche Student. Hätten die Franzosen ein Volksheer wie wir, sie würden vielleicht den Krieg aus einem anderen Gesichtspunkte betrachten. Das ist freilich eine bequeme Kriegslust, bei welcher der wohlhabende Bürgerssohn Eis schlürfend im Caffee sitzt und von der Kaiserlichen Polizei veranstaltete patriotische Kundgebungen beklatscht, während ein erkaufter Taugenichts für ihn in's Feld zieht.

Darum aber auch bei uns, ach! des Jammers daheim! In Palast und Hütte, ach! der ungezählten leeren Plätze um den trauten Familientisch! Ach der Frauen und Mütter, der Schwestern und Bräute, der Greise und Kinder, die ängstlich gepresst auf des Boten Schritte lauschen, der die Kunde bringt: Euer Gatte, Sohn, Bruder, Bräutigam, Eure Stütze und Freude, Euer Ernährer, liegt zerschossen in der Kalkgrube!

Wer hat uns das gethan? Womit haben wir das verdient? Wir das genügsamste, wir das gemässigtste, wir das gerechteste, langmüthigste, friedliebendste Volk, das die Erde kennt? Vom König auf dem Throne bis zum letzten Tagelöhner: wir können die Hände gen. Himmel erhebend getrost rufen: Seien sie verdorrt, so wir Theil haben an diesem Frevel! Wir verlangten nichts, als in Frieden unter unserem rauhen Himmel unseren oft kümmerlichen Acker bauen, die geringen Hülfquellen unseres Landes durch unseren Fleiss entwickeln, unseren Handel schützen, und eins sein zu dürfen mit unseren Brüdern gleicher Zunge, soweit sie selber uns entgegenkamen. Nie mit Einem Gedanken begehrten wir fremdes Land, ja nie anders als mit schmerzlicher Entsagung gedachten wir der in früheren Tagen der Schwäche uns geraubten Gauen, jenes Elsass, das GOETHE'S Wahrheit und Dichtung Jedem von uns wie zu einem Jugendlande gemacht hat. Ist es ein Verbrechen wider Europa, dass, wenn enig, die Deutschen auch mächtig und furchtbar dastehen? Ist es ein Unrecht gegen andere Völker, dass Deutschland nicht länger den Spielball für ihre Staatskünstler, das Feld für ihre Schlachten, die Beute für ihre Soldateska abgeben mag?

Wer ist der Mann, der uns der Gewaltthätigkeit, der Eroberungssucht, ungezügelter Ehrgeizes, gefährlicher Anschläge wider unsere Nachbarn bezichtigt? Der, um uns unschädlich zu machen, im Namen des Weltfriedens und der Civilisation uns mit Krieg überzieht?

Jener CATILINA ist es, den rechtzeitig zu entlarven kein CICERO sich fand; jener Fürst der Finsterniss, der nächtlicherweile seinem Volke Freiheit und Oberherrlichkeit stahl; der Lügner, der Fälscher des allgemeinen Stimmrechtes, der Eidbrüchige, der zehntausendfache kalte Menschenschlächter; der wüste, verschuldete Abenteurer auf dem Thron der französischen Könige; Carbonaro, da er noch in niederen Kreisen Verschwörungen spann, Jesuit, seit er der Jesuiten bedurfte um Frankreich zu knebeln; der Heuchler, der an nichts glaubt, als an seinen eigenen blutigen Stern, und unter dessen Bajonetten das Infallibilitätsdogma ausgebrütet ward; der unergründliche Ränkeschmied und offenkundige Anstifter dreier Kriege; mit Einem Wort, und was braucht es ihrer mehr, der erklärte Erbe der Napoleonischen Idee, dass die Welt, insonderheit die französische Nation, ein Fideicommiss der Familie BUONAPARTE, und dass, um sie als solches auszubeuten, kein Anschlag zu heimtückisch, keine That zu grausam sei.

Die lange Reihe seiner Verbrechen, welche mit dem wahnwitzigen Strassburger Attentat begann, krönt dieser Mann jetzt durch muthwillige Entzündung des furchtbarsten Krieges, weil er thöricht hofft, mit dem Würfelspiel der Schlachten sein und seines Hauses unvermeidliches Geschick hinzuhalten. Dieser Mann ist es, der dem Ritter ohne Furcht und Tadel, König WILHELM, die Schuld seiner Missethat zuwälzt, und so die Welt in staunendem Zweifel lässt, was grösser sei, die Selbstsucht seines steinernen Herzens oder seine Verachtung der Menschen, die er mit so grober Schlinge zu fangen hofft.

Wenn sonst ein LUDWIG XIV., im fünften Jahre König und schon in den Windeln mit abgöttischer Verehrung umgeben, wenn ein im Purpur geborener Sterblicher, der das wirkliche

Leben nie anders als durch die Weihrauchnebel der Hofluft sah, wenn ein so Erzogener durch Ehrgeiz, durch schlechte Rathschläge verlockt, die Leiden des Krieges leichtsinnig heraufbeschwor, von denen er weder der Art noch der Grösse nach eine deutliche Vorstellung sich machen konnte: so hatte er die Entschuldigung, dass er nicht wusste, was er that. Wenn ein ganz hervorragendes Feldherrntalent wie der erste NAPOLEON, zum Krieg geboren und erzogen, der Soldat des Convents, auf den Trümmern der blutig untergegangenen Gesellschaft mit dem Degen sich emporkämpfend, Krieg um jeden Preis rühmlichem Frieden vorzog: so hatte er die Entschuldigung, die der Tiger hat; er gehorchte den nie gezähmten gemeinschädlichen Trieben seiner mächtigen Organisation, und als Tiger im Käfig endete er. LOUIS NAPOLEON, vermöge seines Bildungsganges, kennt die Greuel, die er entfesselt, ganz genau. Er hat in vielen Ländern als unbedeutender Privatmann mit allen Schichten der Bevölkerung gelebt. Er, der abermals sich anschickt, Tausende von Frauen und Kindern zu Wittwen und Waisen zu machen, hat über Ausrottung des Pauperismus geschrieben. Er, durch dessen Beginnen heute Tausende von Arbeitern vor geschlossenen Fabriken brotlos stehen, coquettirt mit seinen Sympathien für diese interessante Classe der modernen Gesellschaft. Er, auf dessen Geheiss jetzt friedliche Hütten eingäschert werden sollen, beschäftigt sich mit Erbauen von Muster-Arbeiterwohnungen. Er, dessen mörderische Axt an die Wurzel der Industrie zweier Nationen gelegt ist, veranstaltet internationale Weltausstellungen. Er endlich, der im Begriff steht, Wissenschaft und Kunst eine vielleicht auf Jahre lähmende Wunde beizubringen, macht selber Anspruch darauf Schriftsteller zu sein. Er schreibt Tendenz-Geschichte, spielt gelegentlich mit Galvanismus, und thut gern so, als sei er im Grunde der unsrigen Einer. Ja, wie Mr. KINGLAKE bemerkt², er ist es wirklich; er ist seiner Anlage nach wirklich mehr ein brütender litterarischer Kopf als ein Mann der That, geschweige ein Feldherr. LOUIS NAPOLEON hat also für seine Friedensbrüche

die Entschuldigung weder LUDWIG's XIV., noch seines Oheims: er weiss besser, als der erste, was er thut, und er kann nicht, wie der zweite, auf den gebieterischen Instinct einer Raubthiernatur sich berufen. LOUIS NAPOLÉON ist mit Ueberlegung, durch Reflexion, Tiger. Dies ist ein bisher nicht genug betonter Zug, durch welchen er vielleicht alle früheren Geisseln des Menschengeschlechtes an psychologischer Monstrosität übertrifft.

Diesem RICHARD III. naht hoffentlich nun sein Tag von Bosworth; und dem Tage geht die gespenstische Nacht von Bosworth voraus. Dann zeigt ein schwerer Traum ihm die Boulevards an jenem kalten grauen Decembernachmittag, da er seine betrunkene Truppe auf wehrlose Pariser losliess. Er sieht die Haufen seiner Erschlagenen, Herren mit gelben Handschuhen, Damen in Roben, Modehüten und Shawls, Greise und Kinder, zu Hunderten in ihrem Blute sich wälzen. Er sieht den armen kleinen Buchdrucker-Laufburschen todt in einem Winkel kauern, die blutbespritzten Correcturbogen noch in der Hand.³ Er sieht ein Meer von Blut; aber nun scheint es ihm das wirkliche Meer; es brandet an flacher, versumpfter Küste, darüber aus giftigem Fiebernebel Palmenwipfel in bleierne Schwüle ragen: Cayenne! Und aus dem Nebel ballen sich wieder tausend bleiche Gesichter, alle, alle seine Opfer drängen sich zu, auch mit habsburgischen Zügen ein schwermüthig stolzes Antlitz fehlt nicht: — Verzweifl' und stirb! rufen sie ihm gellend in's Ohr, verzweifl' und stirb! bis er in kaltem Schweiss gebadet aufschreit:

Ein andres Pferd! verbindet meine Wunden! —
 Erbarmen, Jesus! — Still, ich träumte nur.
 O, feig Gewissen, wie du mich bedrängst!
 Hat mein Gewissen doch viel tausend Zungen,
 Und jede Zunge bringt verschiednes Zeugniß,
 Und jedes Zeugniß straft mich einen Schurken.
 Meineid, Meineid, im allerhöchsten Grad,
 Mord, grauser Mord, im fürchterlichsten Grad,
 Jedwede Sünd', in jedem Grad geübt,
 Stürmt an die Schranken, rufend: Schuldig, schuldig!
 Ich muss verzweifeln.

Doch lassen wir ihn, der nur eine vorübergehende Erscheinung ist. Wir haben noch eine andere Rechnung aufzustellen: LOUIS NAPOLEON hat einen Mitschuldigen. Ich spreche nicht von seinen elenden Werkzeugen, jenen sonderbaren Herzögen und Grossiegelbewahrern, welche heute für ihn lügen, wie sie morgen vielleicht von ihm sich loslügen. Der Verbrecher, den ich meine, gefährlicher als LOUIS NAPOLEON selber, weil unabsetzbar und unsterblich, ist das ganze französische Volk. Laut und überlegt klage ich es von dieser Stelle an, von der Rednerbühne der ersten deutschen Universität, deren Organ in diesem weltgeschichtlichen Augenblicke zu sein ich mir zur höchsten Ehre schätze. Ich klage es an, damit es höre und erfahre, wie über seinen gegenwärtigen Zustand nicht bloss die Feder einiger Zeitungsschreiber, das Biergespräch einiger Spiessbürger und Studenten, der beschränkte Patriotismus einiger Säbelrassler, sondern auch die allgemeine und wesentliche Meinung einer Körperschaft urtheilt, die aus den ernstesten, ehrenhaftesten, unparteiischsten Männern, aus den berühmtesten deutschen Lehrern und Forschern besteht. Selber fast rein keltischen Blutes und halb französischer Erziehung thue ich es mit tiefem Schmerz, denn die Wurzeln meines geistigen Wesens ragen zum guten Theil in französischen Boden. Um so mehr fühle ich Recht und Pflicht, zu reden, wie ich reden werde, da meine besondere internationale Stellung in den Augen billig denkender Franzosen das Gewicht meiner Worte nur vermehren kann. Eine sehr unbedeutende Aeussderung, welche ich neulich auf dem Katheder fallen liess, hat in der Pariser Tagespresse erbitterten Wiederhall gefunden; ich darf also wohl hoffen, dass auch meine jetzigen Worte an ihre Adresse gelangen.⁴

Wir Deutsche wissen sehr gut, wieviel die Menschheit dem hochbegabten, geistreichen Volk der Franzosen schuldet. Wir wissen es besser als die Franzosen selber, weil wir an Sprachenkenntniss, an Verständniss für fremdes Volksthum, an culturgeschichtlichem Ueberblick sie weit übertreffen, und gegen andere Völker gerecht bis zur Ungerechtigkeit gegen uns selber sind.

Da die Gallier von den Römern unterjocht wurden, die Deutschen nicht, hatte Frankreich vor Deutschland einen mächtigen Vorsprung in der Civilisation. Dieser Vorsprung wuchs noch in Folge italienischer Einflüsse und früher Centralisirung dort, des dreissigjährigen Krieges und der dadurch weiter getriebenen Zersplitterung hier. Wir haben unsere Gewissensfreiheit, die Grundlage jeder anderen Freiheit, mit einem äusserlichen Rückschritt erkaufte, während den Franzosen für ihren Culturzustand der Sieg der römischen Kirche zu Gute kam, wenn er auch ihre geistige und politische Entwicklung vielfach schädigte. Vermöge dieser Ueberlegenheit übte Frankreich auf Deutschland einen Gesittung verbreitenden, wenn auch oft zugleich entsittlichenden Einfluss aus. Trotz der unausbleiblichen, das Wiedererwachen einer deutsch-nationalen Cultur und Litteratur begleitenden Reaction, hat kein gebildeter Deutscher dies je verkannt. Niemand unter uns versagt den geistigen Grossthaten eines DESCARTES, PASCAL, MONTESQUIEU, VOLTAIRE, ROUSSEAU, DIDEROT seine Bewunderung. Obwohl die deutsche Philologie im Allgemeinen über die französische hinausgegangen ist, gedenken deutsche Sprachforscher doch mit höchster Achtung der grossen französischen Humanisten. In den theoretischen und beschreibenden Naturwissenschaften waren die Franzosen uns um ein halbes Jahrhundert vorauf. Die französischen Poëten aus der Zeit LUDWIG'S XIV. erscheinen uns nicht wie den Franzosen als die grössten nach den Alten; aber dass wir SHAKSPEARE über unsere eigenen Dichter stellen, zeigt wenigstens, dass kein nationales Vorurtheil unsere Meinung bestimmt. Auch erkennen wir mit Freuden an, dass vermöge ihres klaren Denkens und des hochgesteigerten Gefühls für correcte Schönheit, das bei ihnen der Urgrund so vieler Tugenden und Untugenden ist, die Franzosen ihrer Prosa eine wundervolle Ausbildung gegeben haben, dass sie in wichtigen Gattungen der Litteratur unsere Meister sind, ja unübertroffen dastehen. Ihre Tageslitteratur darf auf unserem Büchertisch nicht fehlen. Wir sprechen ihre Sprache. Wir beklatschen ihr Schauspiel. Wir beugen uns vor ihren

Malern. Ihr Kunstgewerbe ist das erste der Welt. Mehr als sie selber es wissen, stehen wir unter der Herrschaft ihrer Moden. Wir beneiden sie um die grossartige Herrlichkeit ihrer Hauptstadt. Wir schätzen ihre sinnreichen Einrichtungen, ihr schöpferisches Organisationstalent. Wir haben den höchsten Begriff von ihrer Tapferkeit, ihrer militärischen Befähigung. Dass wir von ihren Sitten nicht so vortheilhaft denken, ist ihrer eigenen Schriftsteller Schuld, nach deren Schilderung ja bei ihnen fast jede Tugend erstorben wäre, mit Ausnahme physischen Muthes, welcher die Stelle der Ehre vertritt.

So loben und lieben wir rückhaltslos an den Franzosen, was uns lobens- und liebenswürdig erscheint. Wir gönnen ihnen ihr trefflich gelegenes, sonniges, fruchtbares Land, die Obstgärten der Normandie, die Weinberge der Garonne, die Oelhaine der Provence. Wir gönnen ihnen ihren Reichthum, ihre alte einheitliche Macht, ihre ruhmvollen Erinnerungen, sogar auf unsere Kosten. Wir verlangen, wie gesagt, nichts von ihnen; wir möchten nur mit und neben ihnen, wie mit und neben unseren übrigen Nachbarn, in Ruhe und Frieden leben, als ebenbürtige Glieder der Europäischen Völkerfamilie.

Allein sie, die Franzosen, wollen mehr. Sie haben jederzeit es für ihr natürliches Recht gehalten, auf die wichtigsten Vorwände hin Deutschland zu bekriegen und zu berauben. Sie haben einst die Pfalz 'verbrannt'. Nachdem dann unser Nationalheld sie zuletzt bei Rossbach mit blutigen Köpfen heimgesandt hatte, in so schimpflicher Art wie weder früher noch später wir je von ihnen geschlagen wurden, haben auch wir, wie nicht zu leugnen, uns an ihnen vergangen. Wir mischten uns in ihre inneren Angelegenheiten und drangen bei ihnen ein, um sie zu verhindern, einander nach Belieben zu guillotiniern. Es war ein grosses Unrecht; aber es wurde gebüsst, wenn nicht zur Genüge durch das Unglück des Feldzuges selber, durch die spätere Niederlage Preussens unter den Napoleonischen Waffen. Sieben Jahre lastete die Wucht des fürchterlichen Besiegers auf uns, sieben Jahre

duldeten wir jede Schmach, jede Erniedrigung, und nicht bloss wir; das durch seinen Wasserharnisch geschützte England ausgenommen seufzte mit uns ganz Europa unter der gleichen Tyrannei. Von den Ursachen und Mitteln, welche, neben des ersten NAPOLÉON's militärischem Genie, den Franzosen diese Erfolge ermöglichten, sei geschwiegen. Aus Hr. PIERRE LANFREY's Buche kann jetzt jeder die Einsicht schöpfen, welche Kenner jener Vorgänge stets besaßen, dass zwar die ersten Siege der republicanischen Heere das Werk eines grossartigen Volksaufschwunges waren, und in Europa vielfach mit lebhafter Sympathie begrüsst wurden, dass aber sehr bald von alledem nichts übrig blieb, als auf niedrigen Missbrauch der Uebermacht, teuflische Arglist, nichtswürdige Heuchelei gestützt, ein Raubsystem von einer Frechheit, wie sonst nur etwa die Spanier gegen Azteken und Peruaner es übten.

Als der Tag der Vergeltung kam, ging Frankreich beinahe straflos aus. Die unter dem Namen der 'Franzosenfresserei' bekannte Uebertreibung eines nach so langen Kämpfen verzeihlichen Gefühles der Abneigung machte bei uns sogar ziemlich bald einer auf aesthetischem Boden keimenden Bewunderung für die Heldengestalt des gestürzten Imperators, und einer oft fast leidenschaftlichen Vorliebe für das Volk der Franzosen Platz. Kaum BÉRANGER hat die Napoleonische Legende mit grösserem Pathos besungen als das Haupt des Jungen Deutschlands, HEINRICH HEINE; kein Franzose hat je den Franzosen mehr Weihrauch gestreut als der verblendete Briefsteller aus Paris, LUDWIG BÖRNE. Bedarf es mehr, um zu beweisen, wie grossmüthig wir das unermessliche uns angethane Leid vergassen, wie wenig wir daran dachten, die Franzosen wieder als Feinde heimzusuchen, wie unnütz, wenn gegen uns, und nicht gegen die Stadt gerichtet, die Befestigung von Paris war, so lange man uns in Ruhe liess?

Anders die Franzosen. Bei ihnen schreibt sich vom ersten Kaiserreich her eine unglückselige Wandlung ihrer Empfindungs-

weise gegen andere Völker, besonders gegen uns. Erreicht diese neue Empfindungsweise eine gewisse Höhe, so wird sie Chauvinismus genannt.

Bei der mangelhaften Schulbildung der Franzosen und der schlechten geschichtlichen Lectüre auch der besseren Stände unter ihnen, beschränkt sich ihre Kenntniss der Geschichte des ersten Kaiserreiches etwa auf die Siege von Marengo, Austerlitz und Jena, den Rückzug von Moskau, und die Niederlagen bei Leipzig und Waterloo, wo aber natürlich Uebermacht sie erdrückte oder Verrath im Spiele war. Des zweimaligen Zuges der Verbündeten nach Paris gedenken sie mit unbeschreiblichem Hass, als der grössten Unbill, die ihnen zugefügt werden konnte. Ihnen steht in jedem Augenblick das Recht zu, sengend und brandschatzend in fremdes Land einzubrechen, betritt aber ein kriegführender Feind Frankreichs heiligen Boden, so ist es der entsetzlichste völkerrechtliche Frevel. Sie haben keinen Begriff davon, dass was Anderen recht ist, ihnen billig sei; sie fassen gar nicht die Idee, dass damals in der mildesten denkbaren Form geschichtliche Gerechtigkeit an ihnen geübt wurde. Es ist bezeichnend, dass sogar die sonst so wohlmeinenden Verfasser der antichauvinistischen Volksbücher 'Le Conscriit de 1813', 'Waterloo' u. a. m., die HH. ERKMANN-CHATRIAN, von dieser sogenannten patriotischen Denkweise sich nicht losmachen können, oder wenigstens nicht gerathen finden, dawider aufzutreten. Ja man kann geradezu behaupten, dass unter *Guerre* schlechthin die Franzosen den glücklichen, Ruhm und Beute eintragenden Krieg im Auslande verstehen. Hat wider alle Verabredung, ganz gegen die Wette, der Krieg ihre Grenzen überschritten, so heisst er *Invasion*, die Feinde sind *Envahisseurs*.

In das Geschrei um Rache für Waterloo und die Invasion mischt sich dann das nach Frankreichs 'natürlichen Grenzen'. Dabei gilt eine doppelte Richtschnur. Erstens zeigt sich wieder das französische Bedürfniss nach abgerundeter Formenschönheit: es soll die Grenze eine hübsche, geographisch-physikalisch klar aus-

geprägte Grenze sein, übrigens auch strategisch brauchbar; und aus diesem Gesichtspunkte gebührt den Franzosen das linke Rheinufer. Zweitens soll nach dem Nationalitäts-Principe die Grenze sich decken mit der französischen Sprachgrenze; aus diesem Gesichtspunkte gebührt ihnen Belgien und die französische Schweiz. Bei ihrer lächerlichen geographischen und ethnographischen Unkenntniss, da sie nicht reisen und auf Reisen schlecht beobachten, weil sie immer nur sich selber mit sich umhertragen, haben sie von den Zuständen des linken Rheinufers und von seiner Beziehung zu Deutschland keine oder die verkehrteste Vorstellung. Hätten sie eine Ahnung davon, sie würden den Wahnsinn einsehen, den vom deutschen Volk ausgebauten Kölner Dom, alle die Orte, was soll ich sie herzählen, wo in den geliebtesten Liedern unsere Jugendphantasie sich erging, die Städte, wo BEETHOVEN'S und JOHANNES MÜLLER'S Wiege stand, die Nibelungen- und Lutherstadt Worms, uns lebendig entreissen, ein Land von uns trennen zu wollen, das ebenso innig an Deutschland hängt, wie es jedem Deutschen an's Herz gewachsen ist. Aber man muss mit der Laterne suchen, um auch unter der Partei, die sich für gemässigt demokratisch ausgiebt, den Franzosen zu finden, in welchem nicht etwas von jener tollen Begehrlichkeit lauerte.

Und doch ist in diesem Falle das französische Gelüst wenigstens noch auf Greifbares, Verständliches gerichtet. In dem verworrenen Vorstellungskreise, den zu zergliedern ich versuche, tritt aber dann noch ein anderes, unfassbares Ziel hervor, genannt der Ruhm, die Ehre und Würde Frankreichs. Bei diesen Namen steigen im Gehirn der Franzosen Wolken unverschämter Selbstberäucherung auf und üben eine berauschende Kraft, welche sie als Nation jeder unsinnigen und verbrecherischen Handlung fähig macht. Sie sehen eine Art von Fata morgana, die ihnen Frankreich (sie kennen nichts Anderes) als den Inbegriff alles Erhabenen, Grossen und Schönen zeigt. Sie sehen, ich weiss nicht was; aber Soldaten mit rothen Hosen, die Tricolore voran,

in Rauch und Kartätschenhagel Haufen anders uniformirter Leichen erkletternd, spielen dabei die vornehmste Rolle und erscheinen ihnen als das Höchste auf der Welt. Die Vorstellung, dass auch ein anderes Volk kriegerrische Lorbern ernten könne, vollends mit leichterer Mühe und schlagenderem Erfolg im Kampfe mit demselben Gegner sie gepflückt haben solle, verursacht ihnen 'patriotische Beklemmungen', und es begiebt sich, was nach dem Irrenhause klingt: sie schreien um Rache wegen Niederlage desselben Feindes, den sie erst eben einer Idee willen, d. h. um auf seine Kosten Beute zu machen, anfielen; immer lauter um Rache wider uns, nachdem dieser Feind und wir, wie Männer, die einen Streit ausfochten, uns längst wieder die Hände schüttelten.

Frankreich hatte das Glück oder Unglück, früh zu einem stark centralisirten, einheitlichen Staate zusammengefasst zu werden. Die Uebermacht, welche es dergestalt erlangte und so oft schnöde missbrauchte, betrachtet es als von Rechtswegen ihm zustehend. Sucht Italien seine Einheit, so ist Frankreich ihm zwar Anfangs dazu behülflich, nicht Italiens wegen, sondern um Oesterreich zu schwächen und aus anderen geheimnissvoll offenbaren Gründen; aber es verlangt und erhält für den Machtzuwachs Piemonts eine 'Compensation', damit das Machtverhältniss annähernd dasselbe bleibe. Preussen ist stark genug in Deutschland sich selber die Stellung zu erfechten, die in Italien Piemont nur mit Frankreichs Hülfe erlangte; dennoch versucht Frankreich mit einer Ungezwungenheit, für die es keinen parlamentarischen Ausdruck giebt, auch auf uns die Theorie der Compensation anzuwenden, und da dies durchaus nicht gehen will, erklärt es uns den Krieg mit der ausgesprochenen Absicht, Deutschland wieder zu zerstückeln. Denn die Ehre, Würde, Sicherheit Frankreichs fordern, dass Deutschland zerstückt bleibe, damit Zwietracht säend Frankreich schlimmsten Falles es stets nur mit einem ihm an Zahl unterlegenen Gegner zu thun habe, besseren Falles aber auch noch den einen gegen den anderen Theil in's Feld führen könne. Man fragt sich, wo in diesem von

jeher geübten Verfahren die Grossmuth und Ritterlichkeit stecken, deren sich Frankreich fortwährend rühmt, oder, wenn dies Verfahren nicht unritterlich ist, warum es denn unritterlich war, dass 1813 gegen Frankreich auch eine Ueberzahl aufgeböten wurde?

Seit den Tagen der ersten Republik, wo die Franzosen als Apostel ihrer revolutionären Ideen sich betrachteten, und wo sie wirklich manchen verrotteten Zuständen ein Ende machten, leben sie des Wahnes, sie vermöchten auf uns civilisirend, wie sie es nennen, zu wirken, uns einen politischen oder socialen Fortschritt zu bringen: sie, deren politische Fäulniss zum Himmel stinkt, deren Verwaltung die trostloseste Verödung an innerem Leben offenbart, und bei denen das unheilvolle Bündniss von Caesarismus und Jesuitismus, unter dem sie seit achtzehn Jahren schmachten, sich auf die grösste Unwissenheit der Massen stützt. Womit wollen sie uns also beglücken? Mit der Verdummung ihrer Provinz, oder mit der Hetaerokratie ihrer Hauptstadt? Aber sie sind kindisch eitel genug, um sich einreden zu lassen, dass sie eine höhere Sendung erfüllen, indem sie ein Volk meuchlings überfallen, das an wahrer Bildung und Freiheit sie längst überflügelt hat. So gross ist übrigens in der That ihre Unkenntniss, dass jenseit einiger ihrem Ideenkreise näher liegenden Punkte, wie Baden-Baden und Homburg, ihnen Alles in einem Nebel verschwimmt. Sie haben keine sichere Vorstellung davon, dass Pommern und Schlesien civilisirter sind als Serbien oder Bulgarien, und sehr viele Franzosen sind auch nach 1866 noch nicht ganz im Reinen über das schwierige Problem, welche Sprachen eigentlich in den verschiedenen deutschen Ländern gesprochen werden. Daher sie in unseren Annexionen nicht eine gewaltsame Art sehen, wie sich in Folge kriegerischer Vorgänge lang gehegte nationale Wünsche erfüllen, sondern Eroberungen schlechthin, etwa wie wenn Russland sich Rumänien einverleibte.

Es ist psychologisch interessant zu beobachten, wie der richtige Franzose andere Nationen, die Polen ausgenommen, von

denen ihm ein phantastisches Bild vorschwebt, im tiefsten Herzen verachtet und lächerlich findet, dabei aber doch das heftige Bedürfniss hat, als ruhmumstrahltes höheres Wesen vor diesen Parias dazustehen, deren Meinung ihm vernünftiger Weise gleichgültig sein sollte, um so mehr, als er gar nichts davon erfährt. Es ist ein Irrthum, wenn man sich vorstellt, Lobhudeleien wie die des Jungen Deutschlands hätten die Franzosen in ihrer abgeschmackten Selbstvergötterung noch sehr bestärkt. Gerade die Franzosen, welche die beste Meinung von sich als der 'grossen Nation' haben, wissen gar nichts von solchen litterarischen Absonderlichkeiten. Jener Widerspruch steht auch nicht allein. Wenn, wie Hr. EDMOND ABOUT sie schildert, die deutschen Soldaten theils halbe Wilde, theils arme Teufel von Schneidern und Schustern sind, die von eigens dazu bestellten Feldgendarmen in's Feuer geprügelt werden, und sich mit flacher Klinge heulend nach Hause jagen lassen, wo in aller Welt bleibt der ungeheure Ruhm, den die Franzosen an uns zu erwerben gedenken? Aber man darf billig keinen logischen Schluss, kein gesundes Urtheil von einer Nation erwarten, bei welcher Jahrzehnde lang, vermöge der unbegreiflichsten Gedankenverwirrung, Republicanismus und Bonapartismus sich die Hände reichten, und sogar heute, nachdem der Unsinn dieser Brüderschaft eingeleuchtet haben könnte, der seinen letzten Trumpf ausspielende Bonapartismus nur die républicanische Kriegshymne anzustimmen braucht, damit Alles Feuer und Flamme sei. Doch nimmt es Wunder, wenn man solchem Abgrunde von Confusion bei einem Volke begegnet, das in Dingen des Geistes durchsichtige Klarheit und genaue Folgerichtigkeit über Alles setzt, das dem Streben danach leicht die tiefere Einsicht opfert, und nebenbei nicht aufhört, mit unseren Träumereien und nebelhaften Theorien uns zu verhöhnen, die wir ihm in wichtigen Zweigen der strengen Wissenschaft vorausgeeilt sind, ohne dass es bei seiner litterarischen Unkenntniss auch nur etwas davon ahnte.

Ein merkwürdiger Zug der Franzosen ist ihre Sucht sich

für Nachfolger der Römer in der Geschichte auszugeben. In einer Beziehung thun sie sich darin grosses Unrecht: sie übertreffen die Römer weit an geistiger Productivität und aesthetischer Begabung. Aber wenn wir ihnen auch die Laster des kaiserlichen Roms nicht absprechen wollen, so können wir ihnen doch die Tugenden der römischen Republik nicht zugestehen. Das Colonisationstalent der Römer geht ihnen sicher ab, da nach vierzigjährigen Kämpfen die beste Frucht, die sie noch aus der Eroberung Algiers zu ziehen wussten, darin besteht, dass sie die besondere Befähigung der alten Piratenbrut für ihre eigene Art des Kriegführens sich zu Nutze machen. Dass Kosacken die in Russland eingebrochenen Franzosen bis in Frankreich hinein verfolgten, war beiläufig der Gipfel der Barbarei; bestialische Turcobanden, 'diese schönen Africanischen Truppen' des Hrn. EDMOND ABOUT, vom Atlas über das Mittelmeer zu holen, um sie auf die Rheinlande loszulassen, das ist Civilisation, uns mit ihren viehischen Lüsten zu drohen, das ist guter Geschmack. Kann etwas thörichter sein, als die von den Franzosen angenommene Analogie zwischen ihrem Königthum, ihrer ersten Republik und ihrem ersten Kaiserreich, und den dem Namen nach entsprechenden Phasen der Römischen Geschichte? Die Fiction rührt vom ersten NAPOLÉON her, der damit die Staatsformen des kaiserlichen Roms den Franzosen mundgerecht machte, und der Glaube daran wird vom Neffen sorgsam gepflegt. Sein Oheim ist CAESAR; die undankbaren Völker, die nicht von diesem beglückt sein wollen, sondern ihn auf St. Helena einsperren, sind BRUTUS und CASSIUS, er selber ist natürlich OCTAVIAN. Der Erfolg dieser Phrasen wäre minder glänzend gewesen, ohne einen eigenthümlichen, weit verbreiteten und tief wurzelnden Mangel der französischen gelehrten Erziehung. Obschon sie ausgezeichnete Hellenisten hervorbringen, verstehen die Franzosen als Nation kein Griechisch, und das griechische Alterthum liegt ihnen verhältnissmässig fern. Der Name HOMER ist der grossen Mehrzahl der gebildeten Franzosen ein leerer Schall. Meist kennen sie ihn nur in Uebersetzungen, wie die der Madame DACIER

und BITAUBÉ's, welche uns fast wie Travestien erscheinen. Daher die dem Deutschen, der den Trunk frisch vom Quell genoss, stets unbegreifliche Zusammenstellung HOMER's und VERGIL's bei den Franzosen, sogar mit Bevorzugung des Kaiserlich Römischen Hofpoëten. Bei dem Wort 'Alterthum' steigt dem Deutschen zunächst das ewig schöne Bild hellenischer Blüthe, etwa der Perserkriege und der Perikleischen Zeit auf. Der Franzose sieht bei demselben Wort einen Imperator mit seinen Adlern und Legionen, Gefangenen und Beutewagen im Triumph dem Capitole sich nähern, oder er sieht im Amphitheater, Kopf an Kopf gedrängt, die Quiriten an blutigen Fechtspielen und grausamen Thierhetzen ihr rohes Gemüth erlaben; bestenfalls denkt er an die meist etwas unmenschlichen und theatralischen Heldengestalten der Römischen Republik. Diese vorwiegende Bewunderung der Franzosen für das Römerthum, welche auch in ihrer bildenden Kunst bemerkbar ist, war der richtige Boden für die Saat des Caesarismus, und hat wesentlich dazu beigetragen, ihnen zu einem nicht bloss Rom, sondern die Welt zu seinem Vergnügen in Brand steckenden NERO zu verhelfen. Es war aber wohl ein kleiner Lapsus, wenn die Augurn dieser Neurömer in der Presse uns die caudinischen Pässe weissagten, wo bekanntlich Römer durch das Joch krochen.

In zwei Punkten sind wirklich die Franzosen die Nachfolger der Römer. Gleich diesen, halten sie sich für berufen und berechtigt zur Herrschaft über andere Völker, und knechten sie die Schwächeren unter dem gleissenden Vorwande von Schutzbündnissen oder auf Grund verläumerischer Anklagen: daher der hämische Ingrim, mit dem sie seit vier Jahren Deutschland jeden Tag fester sich zusammenschliessen, und so die Gelegenheit zu ihrer Einmischung und unserer Demüthigung unwiederbringlich schwinden sahen; daher ihr jetziger Ausbruch.

Dann aber betrachten die Franzosen, gleich den Römern, den Krieg nicht als letztes verzweifelteres Mittel zur Entscheidung internationaler Streitigkeiten, sondern etwa wie die Jagd als

angenehm aufregende und Vortheil bringende Beschäftigung, zu der man sich Gelegenheit macht, wenn sich keine bietet. Die schlechte Litteratur schmeichelt den schlechten Neigungen des Volkes, und man braucht nur die Wendung zu sehen, welche die sinkende französische Litteratur genommen hat, um hinsichtlich der verderblichen, das französische Volksthum zerrüttenden Leidenschaften untrügliche Fingerzeige zu erhalten. Eine dieser Leidenschaften ist die Rauflust, das Vergnügen an blutigen Abenteuern, Ueberfällen, Mord und Zweikampf. Nach ihren eigenen Schilderungen zu urtheilen, haben die Franzosen geringen Sinn für Familienleben, sie arbeiten mehr Erwerbes halber, um sich früh zur Ruhe zu setzen, als weil ihnen wie germanischen Völkern Arbeit Genuss, Bedürfniss, zweite Natur wäre. Das müssige Leben im Felde, mit etwas Gefahr gewürzt, Schaustellung ihres Heroismus, Abenteuer aller Art, sagen ihrem Wesen zu, und wenn sie auch nicht selber dabei sein mögen und von allgemeiner Wehrpflicht nichts wissen wollen, so haben sie doch ihre Freude daran, dass Franzosen sich irgendwo schlagen.

Selbst ein so ideal angelegter, zartsinniger Mann wie Hr. SAINTE-BEUVE eignet sich ohne Weiteres die Bezeichnung der Kriegskunst an als „jener unermesslichen Kunst, welche alle „anderen umfasst.“⁵ PAUL-LOUIS COURIER freilich wagt es, in seinem 'Gespräch bei der Gräfin ALBANY' dieser Ueberschätzung des Kriegeruhms bei seinen Landsleuten entgegen zu treten, und er lässt den Maler FABRE die Paradoxie verfechten, dass es ausser dem Gewinnen von Schlachten noch einige andere ruhmwürdige Dinge in der Welt gebe; aber PAUL-LOUIS gilt auch bekanntlich für einen Querkopf.

Einer der gelehrtesten, geistreichsten, freidenkendsten Franzosen, von allgemeinsten Bildung, erklärter Feind der Chauvins, sagte mir vor Jahren in einem unbewachten Augenblick: „Man „hat vielleicht Unrecht gehabt, aus den Franzosen ein industrielles „Volk machen zu wollen. Der Franzose ist von Natur Acker- „bauer und Soldat.“ Aehnlich hatte schon SAINT-JUST geurtheilt.

Sehr wohl; aber gegen wen soll dieser Soldat sich schlagen? Wäre meinem Freunde diese Frage rechtzeitig aufgestiegen, er hätte seinen Satz nicht vollendet. Aber der Chauvin vollendet ihn und antwortet unbedenklich: Gegen die Russen! Gegen die Oesterreicher! Gegen die Italiäner, den Tag wo sie nicht mehr nach unserer Pfeife tanzen! Gegen die Engländer, wie gern, wäre nicht der Canal! Unter irgend einem Vorwande gegen irgend Jemand, wie jetzt gegen uns. Darf das Wild sich beschweren, wenn der Jäger es schießt? Wie das Wild da ist, um geschossen zu werden, sind andere Völker da, damit die Franzosen an ihnen ihr Muthchen kühlen.

Und da die Franzosen unfähig sind, in fremdes Volksthum sich hineinzudenken, in unsere friedliche, genügsame, stiller Arbeit und häuslichem Glücke zugewandte Natur, unsere brüderliche Gesinnung gegen alle Völker, gegen die sogar, welche es am wenigsten um uns verdienten, in die erhabene allgemein menschliche Weltanschauung, die unser Volk unter den Völkern zu einem Bürger kommender Jahrhunderte macht; da sie ihre eigene selbstische, lieblose Sinnesart, ihre Eroberungssucht und abstracte Kriegslust auch bei uns voraussetzen: so meinen sie, wir würden, sobald wir einig wären und uns stark genug fühlten, über sie herfallen, wie jetzt sie über uns, ja sie würden uns für Narren halten, thäten wir es nicht.

Natürlich giebt es eine Menge Franzosen, welche an dem Allen unschuldig sind. Es giebt drüben eine Menge wohl unterrichteter, wohl denkender Männer, die über die Begriffsverwirrung und Gefühlsverirrung ihrer Landsleute trauern, zürnen und sich schämen. Nicht wenige haben unüberlegt und ohne es ernst zu meinen, den Lärm wegen der Rheingrenze und der Rache an Preussen Jahre lang mitgemacht, und sind nun höchlich bestürzt, sich beim Worte genommen zu sehen. Aber welche Abstufungen und Abarten des Chauvinismus es auch gebe, der Beweis, dass die mittlere Meinung des französischen Volkes innerhalb jenes Kreises fällt, liegt darin, dass der es am Besten kennt,

LOUIS NAPOLEON, auf diese Gesinnung sein letztes verzweifelt Wagestück baut.

Und deshalb ist das ganze französische Volk sein Mitschuldiger.

Mag es der Mehrzahl nach diesen Krieg überhaupt, oder, wie Hr. THIERS, einer der Väter des Chauvinismus, nur bei dieser Gelegenheit nicht gewollt, mag es des neuen Kriegsruhmes und der neuen Kriegsschulden genug gehabt haben an dem, was die Krim, Italien, Mexico ihm eintrugen: ich frage, wo ist das andere Volk, welches der Reiter mit dem erloschenen Blicke, der das Ross Frankreich zu Tode spornt, durch solche Gewaltsprünge am sichersten zu bändigen gehofft hätte? welches er jetzt abermals kopfüber in einen blutigen Abgrund sprengen dürfte, nur um es für den unleidlichen Druck, unter dem es stöhnt, zu betäuben? Es giebt keine Rechtfertigung, keine Ausflucht: der Franzosen kindische Ruhmsucht, blinde Ueberhebung, grobe Unwissenheit, ihre herzlose Gesinnung gegen andere Völker, ihre sträfliche Kriegsfurie, diese gallischen Erbsünden haben als *πρωτον ψεύδος* die heutige Katastrophe heraufgeführt, sie sind der letzte und wahre Grund, weshalb wir vor den weitaufgerissenen Pforten des Janustempels stehen, zwar unverzagten, doch bangen Herzens; denn Niemand weiss, welch bitteres Leid sein unheimliches Dunkel ihm aufbewahrt.

Aus den finsternen Zeiten des Mittelalters erzählen Chroniken von geistigen Epidemien, gemeinsamen Verirrungen der Gemüther, die von Ort zu Ort, von Volk auf Volk sich fortpflanzend, Aufregung vor sich her sendend und Zerrüttung hinter sich lassend, wie eine Fluthwelle von Wahnsinn über den Erdtheil liefen. Der Chauvinismus — werden künftige Geschlechter es glauben? — zeigt uns in voller Tageshelle des neunzehnten Jahrhunderts das Beispiel einer pandemischen Form von Geisteskrankheit, deren Contagium der Corsische Würger den neueren Franzosen eingimpft hat. Vergeblich sucht man noch bei ihren Vätern aus der Zeit VOLTAIRE's und der Encyklopaedisten nach einer Spur des

Leidens; nur die krankhafte Anlage, auf der die spezifische Empfänglichkeit für den Impfstoff beruhte, lässt sich, wenn man will, schon in CAESAR'S Schilderung des gallischen Volkscharakters unterscheiden. Nach Art des Hundswuthgiftes hat das Gift des Chauvinismus ein langes Incubationsstadium gehabt. Jetzt ist die 'rasende Wuth' da; aber der tapfere deutsche Wachthund fürchtet den tollen Ardennewolf nicht.

Die Deutschen, Schweizer, Italiäner, Belgier, Holländer, Skandinaven, Engländer, Amerikaner verstehen unter Civilisation den Zustand, da jedes Volk mit allen anderen in Künsten des Friedens wetteifert, jedes durch Fleiss und durch Thaten des Geistes für sich und so zugleich für alle, dem Ziele höchster dem Menschen erreichbarer Macht und Wohlfahrt zustrebt, auf dem durch die Wissenschaft eröffneten Wege bewusster Naturbeherrschung. Wie, nach Befriedigung berechtigter nationaler Wünsche, in solcher Gesellschaft noch Krieg ausbrechen könnte, ist in der That nicht abzusehen; es scheint als müsste sie auf der vorgezeichneten Bahn zu noch ungeahnten Höhen des Glückes und Reichthums stetig und immer schneller ansteigen.

In diese einmüthige, verträgliche Völkerfamilie passt das heutige Frankreich nicht. Es wähnt sich an der Spitze der Civilisation, aber es täuscht sich, trotz dem Glanz seiner Hauptstadt, trotz seiner Wissenschaft, Kunst und Industrie, seinem Luxus und seiner Eleganz. Denn es hat versäumt, den grossen Schritt mitzumachen, der im letzten halben Jahrhundert fast alle anderen Völker zur Erkenntniss ihrer wahren Aufgabe geführt hat. Es träumt noch epileptisch von Kriegsruhm und Eroberung. In unserem Sinne sind daher die Franzosen kein civilisirtes Volk. Die alte keltische Wildheit, welche Irland zu Grunde richtet, steckt auch ihnen im Blute. Es gab einst ein edles Volk der Franzosen, auf dem anderer Völker Blick bewundernd beifällig ruhte, welches in vielen Stücken einen Lehrer und Wohlthäter der Menschheit sich nennen durfte. Was ist aus ihm geworden? Neben friedlichen Kauffahrern ein tückisch abseits

segelnder Corsar, der im nächsten Augenblicke vielleicht die rothe Flagge zum Angriff hisst; inmitten reich angebauter Landschaft ein ewig unruhiger Feuerberg, aus dessen Kessel jeden Tag hier- oder dahin die Lava sich ergiessen kann: das ist das gegenwärtige Frankreich neben den anderen Völkern in Europa. Was seit zwanzig Jahren die Franzosen zu den Fortschritten der Cultur beitrugen, ist nichts im Vergleich zum Schaden, den sie in demselben Zeitraum ihr durch den Chauvinismus zufügten; gar nicht zu reden von der Verpestung der öffentlichen Sittlichkeit durch die Eiterbeule eines auf Lug und Trug gebauten, rings um sich in Staat und Kirche Lug und Trug dienstfertig stützenden Absolutismus.

Aber mögen sie sich regieren wie sie wollen, mögen sie sich geben welche Staatsform ihnen beliebt, Kaiserthum, gemässigte oder rothe Republik, mehr oder minder rechtmässiges Königthum: nur muss Eins aufhören. Aufhören endlich muss dieser unerträgliche Zustand öffentlicher Unsicherheit in Europa. Vor Allem wir Deutsche müssen endlich unserer näheren und fernerer Zukunft gewiss werden. Wir haben wichtige dringende Geschäfte im eigenen Hause, und möchten endlich die Früchte unseres Fleisses sehen, uns der Mehrung unserer Güter, der Steigerung unserer Hilfsquellen, der Verschönerung unseres Daseins, der Vertiefung unserer Kenntniss ungestört erfreuen. Wir haben nicht Zeit und Geld und Blut übrig zu Raufereien. Wir müssen endlich wissen, ob es denn nie mehr für uns einen Tag der Sicherheit geben solle, ob, wie in den Zeiten des Faustrechtes friedliche Bürger, wie Ansiedler auf wilder Küste, wir stets von Neuem bereit sein sollen, um die ersten Bedingungen eines staatlichen Daseins zu kämpfen. Wir müssen erfahren, ob wir unser Haus einrichten dürfen, wie es uns gefällt, oder ob fort und fort der böse Nachbar mit dem Pechkranz uns drohen dürfe, wenn irgend etwas an unserem Baue seiner krankhaft gereizten Laune nicht behagt.

Und das ist die Bedeutung, welche dieser unserer Langmuth

abgerungene Krieg hoffentlich für uns erlangt. Dieser Krieg muss, soll nicht Deutschland tief versinken, mit der Bezwingung des zweiten Kaiserreiches enden; aber hoffentlich wird auch durch ihn das französische Volk vom Wahne seiner Ueberlegenheit, von seinen eingebildeten Ansprüchen, seinem frechen Uebermuthe, seiner wüsten Kriegslust und Ländergier, mit Einem Worte vom Chauvinismus, gründlich geheilt. Es wird auf's Neue erfahren, was es vergessen zu haben scheint, dass bei gleicher Führung wir ihm im Felde stets gewachsen waren; es wird einsehen, wie thöricht sein Glaube war, dass es nur einmal ernstlich die Hand nach dem Rhein auszustrecken brauche, um ihn zu besitzen; es wird nach blutiger Züchtigung sich darin finden, uns als ebenbürtige Macht neben sich zu ertragen, und froh sein, wenn wir nach so schwerer Vergehung uns nicht unversöhnlich zeigen.

Besser freilich wäre es gewesen, hätte diese Heilung der Franzosen vom Chauvinismus auf unblutigem Wege stattgefunden, durch allmählichen Fortschritt in wahrer Civilisation, gehobenen Volksunterricht, staatliche und kirchliche Befreiung; aber sei es drum. Erweisen die Franzosen sich unheilbar, nun wohlan! dann wird früher oder später mit gebieterischem Ernste die Frage an sie treten, welche jenseit des Weltmeeres die Angelsächsische Race den Rothhäuten stellt: Wollt ihr den Kriegspfad verlassen und in Frieden mit uns die Scholle Europa bauen? Ausrotten kann Europa die Franzosen nicht, wie nöthigenfalls Amerika die Rothhäute. Aber es könnte kommen, dass sie fürchterlich geknebelt würden; es könnte kommen, dass wie aus gesitteter Gesellschaft gestossene unverbesserliche Verbrecher und Raufbolde sie in Verzweiflung die Waffen gegeneinander kehrten, und dass in fortgesetztem blutigem Hader, durch Priester geknechtet, der gallo-römische Zweig der lateinischen Race dem römisch-iberischen in Jahrhunderte lange Erniedrigung folgte.

Von diesen betrübenden, feindseligen Bildern lassen Sie uns, meine Herren, den Blick dem erhebenden Schauspiel zuwenden,

welches heute das deutsche Volk bietet. Dies so lang entzweite, von seinen Feinden so sorglich entzweit gehaltene Volk ist enig. Unter Einem Reichssturmbanner steht dem gemeinsamen Erbfeind eine grössere Anzahl deutscher Stämme gegenüber, als je zusammen auszogen in den Tagen alter deutscher Herrlichkeit. Die Staatsmänner an der Seine mögen aus dem Grunde verstehen unter unwissenden französischen Bauern ein Plebiscit mit jedem verlangten Ergebniss zu veranstalten, für deutsche Dinge sind sie mit Blindheit geschlagen. Auf Vertragsbruch und Aufruhr rechneten sie: die Antwort ist Ein Waffenruf von den meergepeitschten Haiden der cimbrischen Halbinsel, deren feste Herzen und starke Arme die unsrigen zur guten Stunde wurden, von jener Burg deutscher Macht und deutschen Wissens im fernen Nordosten, bis wo im Königssee deutsches Hochgebirg sich spiegelt, und bis wo Schwarzwaldtannen finster in's überrheinische, vormals deutsche Land schauen. Hinweggefegt wie Spreu im Gewittersturm ist jene verhasste, unserer Friedensliebe aufgezwungene Mainlinie. Sogar die unlängst der Nation äusserlich entfremdeten Stämme, deren nationaler Beruf es ist, deutsche Gesittung Donau abwärts zu tragen, sie zeigen heute wie innere Zusammengehörigkeit keine politische Schranke kennt, und fast beschämt uns, die wir ihnen jüngst noch in Waffen begegnen mussten, die unverhoffte Wärme ihrer brüderlichen Gesinnung. Endlich selbst von den Tausenden, die freiwillig dem Vaterlande fremd geworden jenseit des Oceans sich ein deutsches Herz bewahren, bringt das Wunderkabel uns täglich Botschaften entrüsteter Theilnahme, begeisterter Zustimmung, liebevoller Unterstützung. Vergeblich bemüht sich der Feind, indem er stets nur Preussen als seinen Gegner nennt, bei den Seinigen den besonderen Hass gegen die Sieger von Waterloo auszubeuten und sich und andere darüber zu täuschen, dass dieser Krieg ein deutscher Krieg sei. Durch gemeinsam auf dem Schlachtfelde vergossenes Blut wird die deutsche Einheit sicherer besiegelt, als durch alle Verträge, und die aus dem deutschen Kriege

siegreich heimgekehrten Waffenbrüder wird kein auswärtiger Feind je wieder vereinzelt oder gar auf verschiedenen Seiten im Feld erblicken.

Ja, dies Alles ist seit vierzehn Tagen an tausend Orten tausendmal auf jede Weise gesagt worden. Man weiss es nun und fängt schon an, der Wiederholung etwas überdrüssig zu werden. Doch nein! wie es vom Gotteswort heisst, dass es noch so oft vernommen das gläubige Gemüth immer von Neuem erquickt, wie an beseligender Melodie, so können wir uns nicht satt hören an jener Botschaft. Und sind auch die Jünglinge glücklich zu preisen, mögen sie siegen oder sterben, die in diesen Kampf ziehen: die volle Erhabenheit des Augenblicks vermögen sie so tief nicht zu empfinden wie wir, deren Gedächtniss zurückreicht in die Tage des Kleinmuthes und der Schmach.

Man hat gefragt, weshalb diese Hochschule nicht, gleich manchen anderen Körperschaften, ein öffentliches Zeichen des Antheiles gegeben habe, den sie an der Situation nehme?

Nur Antheil nehmen an der Situation, wir? Wir, die Berliner Universität, eine Versicherung unserer Gesinnung geben? Wir, deren Leben der Wahrheit, der Freiheit, dem Ewigen im Wandelbaren gehört, ausdrücklich melden, dass wir die Lüge, die Tyrannei, das Gaukelspiel mit allem Hohen, Edlen, Heiligen verabscheuen? Wir, für die Deutschland in der Idee immer nur Eines war, unsere Zustimmung dazu aussprechen, dass es nun wirklich Eines wurde? Wir, einst gegründet als geistiges Bollwerk gegen den Todfeind des deutschen Idealismus, den ersten NAPOLÉON, die Erklärung abgeben, dass wir uns auch dem Kampfe gegen den Erben seiner Politik anschliessen? Wenn seit dem Tage der Entscheidung wir keinen anderen Gedanken haben als Krieg, Krieg, Krieg; Krieg auf das Messer, Krieg nun aber auch bis auf den letzten Blutstropfen, bis auf den letzten Thaler gegen diese wandelnde Lüge, das zweite Kaiserreich, gegen dies unsittliche friedensmörderische Volk der Franzosen! Wenn wir täglich Schaaren unserer Studenten zu Kampf oder Hülfeleistung ent-

lassen, wenn wir nur sinnen, wie auch wir mit unserer geistigen Thätigkeit, mit Wort, Schrift, Organisation, ein Scherflein zur gemeinen Sache beisteuern könnten! Erwartet man von einem Garderegiment, dass es seine Ergebenheit betheure? Nun wohl, die Berliner Universität, dem Palaste des Königs gegenüber einquartirt, ist durch ihre Stiftungsurkunde das geistige Leibregiment des Hauses Hohenzollern.

Es sei genug. Mit schwerem Herzen scheiden wir, meine Herren, diesmal von einander. Ferien brechen an, aus denen wohl so mancher unserer theuren Commilitonen nie wiederkehrt; und zu der eisernen Tafel aus den Befreiungskriegen dürfte der deutsche Krieg ein trauriges Seitenstück erfordern.

Wir werden siegen. Nicht weil das Recht auf unserer Seite ist, denn an hundert thränenreichen Beispielen lehrt die Geschichte, dass Recht nicht schützt vor Gewalt. Aber wir werden siegen, weil bei äusserlich scheinbar gleicher Stärke wir einem Staatswesen, an dem ein Krebsgeschwür nagt, einer sittlich unterhöhlten Nation, der Rauflust und Beutegier vorübergehend das Blut erhitzen, die nachhaltige Begeisterung und Opferfreudigkeit eines in ungeschwächter Jugendkraft wie neugeboren sich erhebenden Volkes entgegenstellen, welches einfach entschlossen ist, Gut und Blut für seine Unabhängigkeit einzusetzen.

Und so lebe denn das deutsche Heer! Es lebe König WILHELM von Preussen — Kaiser der Deutschen dürfen wir ihn nicht nennen, und vielleicht möchten wir es nicht einmal mehr, seit der Name CAESAR durch das Haus BUONAPARTE von Neuem mit soviel Greueln besudelt worden ist. Lassen wir also den Titel lateinischer Herkunft, und in's deutsche Alterthum zurückgreifend rufen wir:

Es lebe König WILHELM, Herzog der Deutschen!

Anmerkungen.

1 (S. 65). Die Rede über den deutschen Krieg wurde am Tage vor der Schlacht bei Weissenburg gehalten, also vor dem ersten grösseren Erfolge der deutschen Waffen. Ich lege Werth auf diese Zeitbestimmung, weil es eine der in französischen Schriften über mich verbreiteten Verläumdungen ist, ich hätte das zu Boden gestreckte Frankreich in seinem Unglück verhöhnt. Vielmehr warf ich die Rede, bis auf einige Feilstriche und unwesentliche Zusätze, wie sie hier steht, auf das Papier, in den vierzehn Tagen zwischen der Kriegserklärung (19. Juli) und dem 3. August, ohne zu ahnen, als ein wie guter Prophet ich mich alsbald bewähren sollte.

Der in der Rede angeschlagene Ton ist für die Franzosen und ihren Kaiser kein freundlicher. Es spricht daraus die Entrüstung über den ungeheuren Frevel der Kriegserklärung, welche die Franzosen seitdem zwar oft bereut haben, im Grunde aber doch nur, weil sie als mehr denn als ein Verbrechen, weil sie als ein Fehler sich erwies. Aus der rücksichtslosen Heftigkeit der von mir geführten Sprache mögen französische Leser, wenn die Rede solche finden sollte, entnehmen, welchen Eindruck jener wahnsinnige Angriff damals auf Männer machte, die von der Zinne der Cultur und des Menschenthums, völker- und zeitenumfassenden Blicks, die Welt betrachten. Je fremder mir selber heute dieser Ton stellenweise klingt, um so gerechtfertigter erschien es, die aus dem Buchhandel verschwundene 'Kriegsrede' hier neu abzudrucken, zur Erinnerung an Tage, wie sie hoffentlich nicht wiederkehren werden.

Die Kriegsrede erschien zuerst als von der Berliner Universität herausgegebene Gelegenheitsschrift (4^o), dann im Verlage von August Hirschwald in drei rasch einanderfolgenden unveränderten Abdrücken.

2 (S. 71). *The Invasion of the Crimea etc.* Second Edition. vol. I. Edinburgh and London. p. 214. 302.

3 (S. 72). *Ibidem*, p. 269.

4 (S. 73). Als ich am Morgen nach dem Bekanntwerden der Kriegserklärung den Hörsaal betrat, fand ich meine Zuhörer gruppenweise umherstehend in erregtem Gespräch, und anscheinend wenig aufgelegt, einem physiologischen Vortrage zu folgen. „Vergessen Sie, „meine Herren“, sagte ich, „dass ich einen französischen Namen habe, „und lassen Sie uns an die Arbeit gehen.“ Beim Weitererzählen wurden diese Worte so verdreht, als hätte ich gesagt, ich schäme mich meines französischen Namens. Die französische Presse, welche sich über meine wahren Worte nicht hätte wundern dürfen, da es in jenen Tagen lebensgefährlich war, in den Pariser Strassen als Deutscher erkannt zu werden, bemächtigte sich der entstellten Version, verbreitete sie weithin und pflanzte sie jahrelang fort. Meine Bemühungen, der so entstandenen Sage gegenüber die geschichtliche Wahrheit herzustellen, hatten natürlich nur in engen Kreisen Erfolg, und trotz der gelegentlich von mir abgegebenen feierlichen Versicherung (*Revue scientifique de la France et de l'Étranger*, 5 Février 1881, p. 188. 189), gelte ich, der treueste Freund, den Frankreich im Auslande haben kann, zu meinem Schmerze noch immer vielen Franzosen für eine Art von Nationalfeind. Einige junge Leute, insbesondere Hr. R. BLANCHARD, gefallen sich darin, die Verläumdungen gegen mich aufrecht zu erhalten. Sie suchen wohl durch solche Bethätigung ihres Patriotismus sich ein Ansehen zu verschaffen, welches ihnen auf Grund ihrer wissenschaftlichen Leistungen versagt bliebe.

5 (S. 84). Im Artikel über den Grafen ROEDERER, *Causeries etc.* 2^{me} Éd. t. VIII. Paris 1855. p. 309.

V

Das Kaiserreich und der Friede.

In der Friedrichs-Sitzung der Akademie der Wissenschaften am 26. Januar 1871 gehaltene Rede.*

*Ἀγαμέμνωνος ὃ πόρα,
ἤλυθον, Ἠλίκτηρα, ποτὶ σὺν ἀγρότεραν αὐλάν . . .*
Euripides.

Wie in Tagen gewaltiger Entscheidung es dem Einzelnen schwer fällt, seinen gewohnten Beschäftigungen nachzugehen, so fühlt auch unsere Körperschaft fast ein Bedenken, mitten im Waffengetöse Gönner und Freunde zu stiller akademischer Feier einzuladen. Und doch erkennen wir hierin, abgesehen vom Gebot unserer Statuten, eine Art von Pflicht. Für die daheim gebliebenen Bürger ist es Pflicht, während die ausgezogenen den wahnsinnig sich sträubenden Feind bändigen, mit männlicher Fassung und verdoppeltem Eifer jeder an seiner Stelle dafür zu sorgen, dass der Staatsorganismus im Gang bleibe. In diesem Sinn erfüllen wir eine Pflicht, indem wir im Sturme der Zeit ruhig die uns anvertraute Fahne der Wissenschaft emporhalten, obgleich auch unsere Herzen mit Kaiser und Heer, mit Söhnen und Brüdern, draussen im winterlichen Feldlager sind.

Erleichtert wird uns heute diese Pflicht durch die geschichtliche Bedeutung gegenwärtiger Feier. Als vor drei Jahren am gleichen Tage der Redner, zum ersten Male seit der Gründung des Norddeutschen Bundes, FRIEDRICH'S DES GROSSEN Andenken in

* Ihre Majestät die Kaiserin und Königin und Ihre Kaiserliche und Königliche Hoheit die Kronprinzessin geruhten der Sitzung beizuwohnen.